

WOLFGANG MENZEL

Die literarischen Parteien.

I

Noch ist die deutsche Literatur in einem ziemlich chaotischen Zustande, und ihre Elemente haben sich noch nicht streng geschieden. Ihre Parteien bilden sich erst, sie stehen keineswegs schon so fertig da, wie etwa in Frankreich. Weiß wohl jeder deutsche Schriftsteller, wo er steht? wohin er will? wie rückwärts und vorwärts seine Kräfte zu verwandten Kräften sich verhalten und ins Ganze eingreifen? zu welcher Partei er gehört? Gewiß nicht. Es ist in unserer literarischen Republik noch nicht so weit gekommen, daß wir nur den Uebertreibungen des Parteihasse zu steuern hätten, wir müssen vielmehr noch über eine gewisse literarische Kindheit, Taktlosigkeit, Unentschiedenheit klagen, die es noch nicht einmal bis zu bestimmten Parteien gebracht hat, die über das, was sie eigentlich will, noch nicht recht zum Bewußtseyn gekommen ist. Würden wohl sonst so viele Schriftsteller auf eigne Faust in den Tag hinein schreiben, ohne sich im mindesten um die anderen zu bekümmern, ohne zu überlegen, was vorher schon über denselben Gegenstand gesagt ist, und was man darüber sagen müsse, um die geistesverwandte Partei zu unterstützen und die entgegengesetzte auf dem rechten Fleck anzugreifen? Man muß in der That über die unübersehliche Masse von Plagiaten und Mißverständnissen erstaunen, die unsre Literatur anfüllen, und über die ungemeine Ungeschicklichkeit in der literarischen Taktik. Alles schreibt, und doch wissen nur die wenigsten, was alles geschrieben wird. Hundert Schriftsteller schreiben wesentlich in demselben Sinn, aber sie lesen, sie kennen einander nicht, sie vereinigen ihre Kräfte nicht, sie bilden keine Partei, sie lassen sich einzeln schlagen oder vergessen, während sie in Masse vielleicht siegen könnten.

Das Publikum muß noch mehr dabei leiden. Weiß etwa die Nation, was sie an ihrer Literatur besitzt? Wird ihr ein Budget, eine jährliche Abrechnung über den Gedankenverbrauch vorgelegt? Findet eine regelmäßige und gesunde Zirkulation in den Schlag- und Blutadern des geistigen Organismus statt? Kehrt, was aus der Nation in die Literatur aufgestiegen ist, zweckmäßig wieder zur Nation zurück? Dringt alles, was geschrieben wird, in die Nation ein und trägt es gute Früchte? Gewiß nicht. So lange man die Literatur nicht übersieht, so lange die Parteien nicht eine feste Stellung gewonnen haben, so lange weiß auch das Publikum nicht, woran es mit den Büchern ist, und liest auf gutes Glück, was ihm die Gelegenheit in die Hände führt, lernt sehr vieles Wissenswürdige, wenig oder gar nicht kennen, und wird mit sehr vielem Nichtswürdigem behelligt, was es aus Unkenntnis und Langerweile für das Bessere nimmt.

Daß bei allen Vorzügen, welche Vielseitigkeit und unumschränkte Konkurrenz gewähren, doch unsere Literatur in einem bedauernswürdig verwirrten Zustande sich befinde, läugnet niemand mehr. Die Klagen darüber wiederholen sich von allen Seiten und werden im er dringender. Es ist daher vollkommen an der Zeit, zur Entwirrung der Literatur, zur Scheidung ihrer durcheinandergährenden Elemente, zur Aufklärung der Schriftsteller über ihre wahre Stellung, und zur Aufklärung des Publikums über die seinige mitzuwirken, und insbesondere muß dies eine Aufgabe der Kritik seyn.

Die Kritik ist das Organ der öffentlichen Meinung. Sie hat das Publikum zu vertreten, nicht den Schriftsteller. Sie spricht das Urtheil des Lesers über das Buch aus. Sie ist die tribunicische Gewalt, die ihr das Publikum anvertraut hat, um seine Rechte gegen die Schriftsteller zu schirmen, um diesen zu sagen, was dem Publikum frommt, was nicht, um alles Nützliche und Schöne der Bücherwelt allgemein zu empfehlen und zu verbreiten, alles Unnütze, Schädliche, Verkehrte zu verbannen. Allein wenn die Kritik dieses Amt erfüllen und das Interesse des Publikums kräftig und allseitig wahren will, so muß sie auch eine planvolle und strenge Kontrolle über die Literatur im Ganzen führen, von einem festen Punkt aus alle ihre Richtungen übersehen, ihre wechselnden Bewegungen verfolgen und ihre Verwicklungen lösen.

Ich kenne keine würdigere, keine nothwendigere Aufgabe der Kritik und will sie in diesen Blättern, so weit meine Kräfte zureichen, zu lösen suchen. Ich will wenigstens den Weg zu zeigen suchen, auf dem die Kritik zu ihrem Ziele gelangen kann, und die Irrwege der kurzsichtigen, unzusammenhängenden, kleinlichen und bestochenen Kritik der Schulen und Kotterien vermeiden, die zu nichts dienen, als das Urtheil des Publikums immer mehr zu verwirren, immer blöder und engherziger zu machen.

Es liegt mir nun zunächst ob, den status quo der Literatur aufzunehmen, die Bildung der literarischen Parteien und ihre Stellung gegeneinander zu bezeichnen, gleichsam ihren Prozeß zu instruiren. Ist erst die Basis genau angegeben, vor welcher die zukünftigen Operationslinien der literarischen Feldzüge ausgehn müssen, so können wir diese dann desto leichter verfolgen. Wir müssen eine strategische Übersicht gewinnen.

Die Eintheilung der Schriftsteller und Bücher nach den verschiedenen Wissenschaften und Künsten reicht hier nicht aus. Man muß auch die Bewegung verfolgen, welche die Literatur von Jahrzehend zu Jahrzehend umgestaltet. Die Zeit schreite vorwärts und stößt um, was ihrem Zuge nicht folgt. Was gestern noch neu war, ist heute schon alt. Die Ansichten verwandeln sich, wie die Menschen. Eine Idee verdrängt die andre, wie ein Geschlecht das andre. Alles Alte aber strebt sich zu erhalten, das Junge sich Bahn zu brechen, und man streitet um den Platz, den dieser besteigen, jener nicht verlassen will. Den Kampf des Altem mit dem Neuen haben wir mit jeder andern Zeit gemein. Es kommt nur darauf an, von welcher Art das Alte, von welcher das Neue ist. Nur das charakterisirt unsre Zeit und unterscheidet sie von jeder andern.

Die Literatur empfängt ihre Bewegung durch einen doppelten Anstoß, von zwei Seiten her. Unabhängig nämlich von allen äußern Weltbegebenheiten, von der Gestaltung des praktischen Lebens, vom Zeitgeist, von der Tendenz und Mode des Jahrhunderts oder Jahrzehends, bildet jede Wissenschaft und Kunst allmählig ihre eigenthümlichen Anlagen aus, und wächst in geräuschloser Regsamkeit wie eine Pflanze. Die Weltbegebenheiten wirken fördernd oder hemmend darauf ein, geben ihnen aber nicht den ersten Impuls, so wie die Pflanze zwar unter dem äußern Einfluß der Witterung steht, aber doch ihr Wachstum ursprünglich nur aus ihrem eignen Samen empfängt. Eben so unabhängig von dem Entwicklungsgange jeder besondern Wissenschaft und Kunst gehen nun aber auch die äußern Weltbegebenheiten ihren Gang fort, beherrschen das praktische Leben und drücken jedem Volk, jeder Generation ihr eigenthümliches Gepräge auf. Auf diese Weise kommt die Literatur eine zwiefache Bewegung. Hier folgt sie mehr dem stillen Wachstum der einzelnen Wissenschaften und Künste, dort mehr dem Wechsel des Zeitgeists. - Beides geschieht aber keineswegs immer zugleich, vielmehr herrscht in

der Regel eine Bewegung vor, und drängt die andre zurück. Die Geschichte der Literatur beweist eine beinahe regelmäßige Abwechslung beider Bewegungen. Ihre Vereinigung hat jederzeit die herrlichsten Erdenblüthen zur Reife gebracht, wie in den schönen Zeiten Athens, und im Mittelalter unter den Hohenstauffen, allein sie haben sich eben nur selten vereinigt, und fast immer litt entweder Wissenschaft und Kunst unter dem Druck politischer Barbarei, oder das politische Leben erschlaffte unter den weichlichen Ergötzungen des Muse. Setzen wir die ältern Zeiten auf die Seite, und wenden uns sogleich zur neuern Zeit, so ist unläugbar, daß jene Barbarei während der Reformationskämpfe und diese Erschlaffung im vorigen Jahrhundert vorgeherrscht haben.

Man nennt das achtzehnte Jahrhundert das philosophische und bewundert mit Recht den Aufschwung, den Künste und Wissenschaften besonders in der letzten Hälfte desselben genommen haben. Allein es läßt sich auch nicht läugnen, je mehr damals die Musen galten, desto weiblicher und erbärmlicher war das öffentliche Leben, und welcher Deutsche könnte ohne Entrüstung an die politische Schande jener Zeit zurückdenken! Weit entfernt, wie einst im alten Griechenland das Leben selbst zu verschönern, führten in jener Perrückenzeit die Musen nur vom Leben ab in einen todte Scheinwelt, in einen dem wachen prosaischen, wirklichen Zustande entgegengesetzten Traum.

Diese Zeit ist nun vorübergegangen. Die Wirklichkeit, das praktische Leben ist durch die großen Ereignisse im Beginn unsers Jahrhunderts neu verjüngt worden, und in einer sehr natürlichen Reaktion hat der Zeitgeist sich jezt mehr auf die praktische und politische Seite gewendet, und von der ästhetisch-wissenschaftlichen des vorigen Jahrhunderts entfernt.

Die große Streitfrage unsrer Zeit ist nun in Beziehung auf Literatur folgende: Kann das reine Interesse der Wissenschaften und Künste mit dem Interesse des Tages, der Geschichte und Politik Hand in Hand gehen? Jeder Vernünftige wird antworten: Warum nicht? Ja! Allerdings! Aber die hadernden Parteien stellen die Frage anders und beantworten sie anders. Sie fragen: soll unter dem Vorwande, das reine Interesse der Wissenschaften und Künste zu fördern, die aristokratische Kaste der Zunftpoeten und Zunftgelehrten fortwährend ihr persönliches Interesse ihrer dem Leben längst abgestorbenen Schulen fördern? oder soll unter dem Vorwande, das Interesse des Zeitgeists zu fördern, der literarische Pöbel sein persönliches Interesse und das Interesse der augenblicklichen Mode fördern? und jede der beiden Parteien beantwortet diese Frage nach ihrem Sinn. Die Kunstaristokraten und Schulpedanten wollen ihre alten Vorurtheile nicht fahren lassen, um nicht auch ihre alten Vorrechte zu verlieren; die literarische Demagogen stützen sich auf den Pöbel, und schmeicheln ihm, um durch ihn zur Herrschaft zu gelangen. Bei einem solchen Verfahren muß natürlicherweise sowohl die Wissenschaft und Kunst als auch das Zeitinteresse leiden. Die Wissenschaften und Künste können sich nicht zeitgemäß gestalten, weil ihre aristokratischen Vertheidiger sie nicht der Zeit anpassen wollen, und weil die demokratische Partei ihren Haß gegen jene Aristokraten häufig auf die Wissenschaften und Künste selbst überträgt.

Die Literatur hat nur drei Aussichten. Entweder bleibt es beim Alten, d. h. die Wissenschaft und Kunst bleibt in der todten Hand der aristokratischen Zunft, in einer vom Leben selbst getrennten Scheinwelt; oder es beginnt eine neue politische Barbarei, die alle Musen fesselt oder verankert; oder endlich die Wissenschaften und Künste gehen aus der todten Hand der Zunft in die lebendige Hand des Volks über,

das Volk in Masse erhebt sich zu höherer Bildung, der Zeitgeist vereint seine politische und praktische Richtung mit der ästhetisch-wissenschaftlichen. Jetzt kämpft man noch. Die Mehrzahl der Schriftsteller ist zu träge, indifferent und mit dem Zustand der Literatur im Ganzen zu wenig bekannt, um sich schon entschieden zu haben. Dennoch hat sich die Minderzahl der Schriftsteller schon deutlich in zwei feindselige Parteien getrennt, in die alte aristokratische Musenpartei, und in die neue der demokratischen Praktiker. Zwischen beiden aber fängt auch an eine Partei sich zu bilden, welche die Musen mit dem Leben in Harmonie zu bringen sucht, und vielleicht auf die jetzt noch indifferente Mehrzahl gestützt zuletzt siegen wird.

Die Licht- und Schattenseite der alten Partei wird sich folgendermaßen bezeichnen lassen. Unstreitig war die lange Friedensepoche des vorigen Jahrhunderts dem Gedeihen der Wissenschaften und Künste sehr günstig. Indem die Theilnahme, die dem öffentlichen Leben entzogen war, zu den Musen sich wendete, erhielten diese die erfreulichste Aufmunterung. Indem die Gelehrten und Künstler sich mit ganzer Seele dem stillen Dienst der Musen widmeten, waren ihnen auch diese nicht unhold. Nur Neid oder roher Uebermuth könnte den Werth der gelehrten Forschung und dichterischen Meisterwerke des vorigen Jahrhunderts, namentlich in der letzten Hälfte desselben, verkennen. Es scheint überflüssig, noch mehr zu ihren Gunsten zu sagen, da das Lob und der Ruhm jener Zeit bereits so erschöpft scheinen, als das Gute, dem dieses Lob und dieser Ruhm gilt. - Wichtiger ist es, die Schattenseite jener Zeit zu charakterisiren, da man sich hierüber noch nicht recht verständigt zu haben scheint und den Tadel eines allgemeinen Zeitübels sehr häufig durch specielle Antipathien noch schwärzer macht, oder aus Ehrfurcht vor einzelnen glänzenden Namen zu nachlässig gegen die ganze Zeit ist. Ich will einige Momente hervorheben, gegen deren Wahrheit sich nicht streiten läßt, und die am besten geeignet sind, die faulen Flecke in der hochgepriesenen Bildung und Literatur des vorigen Jahrhunderts zu bezeichnen.

Wenn es wahr ist, daß Wissenschaften und Künste unter dem Druck politischer und kirchlicher Barbarei und unter den Stürmen großer Zeitereignisse verkümmern, so ist es doch eben so wahr, daß sie in allzu großer Willkühr ausarten, sobald ein gefundenes und kräftiges Volksleben, einen wohlverständigte und strenge öffentliche Meinung ihnen nicht die Gränze vorzeichnen, über welche hinaus sie nicht verirren dürfen. Die einzelnen Talente schweifen gern aus, und in der That ist auch nur die Kraft eine ächte, die in ungezügelter Freiheit das Maaß überschreitet. Allein dennoch ist nicht das Uebermaaß, in dem sie verderben und zur Ohnmacht sich abschwächen muß, ihr Zweck, sondern das Maaß, in dem sie dauernd und in schöner Harmonie mit andern Kräften wirken kann. Dieses Maaß aber schreibt ihr nur die öffentliche Meinung, der nationale Takt und der Zeitgeist vor. Gibt es keine öffentlichen Meinung oder läßt sie sich von jedem ersten besten Talent imponiren, herrscht im Volk Taktlosigkeit, schrumpft der Zeitgeist in den Geist einiger Schulen und Tonangeber zusammen, so müssen auch die Wissenschaften und Künste bald unter den Launen, dem Uebermuth, den Uebertreibungen einzelner geistiger Tyrannen unseligen Mißbrauch erfahren. Darum sahen wir, wie in dem goldnen philosophischen Jahrhundert die Denker sich vom gesunden Menschenverstande so weit verirrt, daß ihre Systeme allen Zusammenhang mit dem Leben verloren, und außerhalb der Schule nirgends begriffen werden, nirgends im Volk Wurzel schlagen konnten. Die Denkkraft wurde dergestalt überspannt, daß sie häufig in Verrücktheit überschnappte. Während hier das Volk in mitleidswürdiger Bornirtheit nicht einmal den gemeinen Takt für das wirkliche Leben sich bewahrte, geschweige denn es mit philosophischem Geist zu würdigen wußte, verstiegen sich dort die Philosophen von

Profession in Höhen, wo die Philosophie aufhört, Philosophie zu seyn, sie keinen Gegenstand mehr findet, über den sie philosophiren könnte. Hier völlige Gedankenlosigkeit, dort Verrücktheit durch das Sichüberdenken. - Eben so schweifte die Phantasie und das Gefühl bei den Dichtern aus. Während das wirkliche Leben immer unpoetischer wurde, so daß es nicht unpoetischer gedacht werden kann, als in jener Zeit der Perrücken und Zöpfe, Frisuren und Reifröcke, baute die Phantasie der Dichter ihre Luftschlösser ins Blaue hinaus und schuf eine abentheuerliche Scheinwelt, die höchstens auf dem Theater ins wirkliche Leben hineinpfuschte. Und das Herz? das liebe Herz, mit dem man sich so viel wußte? zu welcher krankhaften Ueberreizung, zu welcher unnatürlichen Schwelgerei wurden nicht die Gefühle aufgekitzelt? wie weiblich, feig und lüstern war nicht jene Sentimentalität, die allen männlichen Muth erlahmte, und allen geheimen und öffentlichen Schlechtigkeiten der Zeit fröhnte, so daß wir auf sie den Grundsatz anwenden müssen: Der Laster größtes ist des Herzens Schwäche!

Wie sich aber Wissenschaften und Künste auf diese Weise von der Natur und Vernunft entfernten, so hörten sie auch auf, nützliche zu seyn und arteten häufig in völlig nichtige Spielerei aus. Ich will den Begriff des Nutzens hier nicht in engherzigem Sinn genommen wissen. Nicht bloß das ist nützlich, was sich unmittelbar zu Brod oder Geld machen läßt. Auch die abstrakten Wissenschaften und die wesensesten Gebilde der Dichter sind nützlich, sofern sie Geist und Gemüth des Volks ausbilden und veredeln. Unnützlich aber sind die banausischen Beschäftigungen silbenstechender Gelehrten, die Tändeleien geistesloser Verseemacher. In dieser Beziehungen hat jene goldne Zeit allerdings viel Unnützes zu Tage gefördert, und Zeit und Mühe verschwenderisch dem Nichtswürdigen geopfert. Aus demselben Grunde kam in allen Wissenschaften und Künsten ein verderblicher Formalismus auf. Ueberall siegte die Form über den Geist. Hätten wohl die Philosophen ihre unverständliche und oft auch unverständige Terminologie einführen dürfen, wenn sie nicht für sich selbst geschrieben hätten, wenn sie immer hätten für das Volk schreiben müssen? Würden die Dichter über der Künstelei der Formen den Inhalt vernachlässigt haben, wenn sie nicht eine Zunft für sich gehabt hätten, wenn sie weniger von Nebenbuhlern, und mehr vom Publikum beurtheilt worden wären? Würden die praktischen Wissenschaften eine so unpraktische, gelehrte, weitschweifige Behandlung erfahren haben, wenn sie nicht das Monopol einer Zunft gewesen wären, wenn das Volk selbst z. B. über kirchliche, politische und Rechtsverhältnisse aufgeklärt gewesen wäre?

Auch hängt damit die irreligiöse Richtung des vorigen Jahrhunderts genau zusammen. Alles geistige Leben trat auf die Oberfläche, die innere Tiefe ging verloren. Der Ernst und das Heilige wurde entweder fein verspottet, oder nur als Dekoration im Trauerspiel benutzt. Bekanntlich gehörte es damals zum Kennzeichen höherer Bildung, über den Glauben der Väter zu spotten, und wenn man noch einigen Respekt vor der Kirche blicken ließ, so was es nur in ästhetischer Beziehung. In der Theologie selbst, wo sich die religiöse Innigkeit hätte erhalten sollen, wich die geistlose, aber doch wenigstens leidenschaftliche und oft noch herzlich fromme Orthodoxie dem geistvollen, aber herzlosen Rationalismus, der damals nicht nur bei fast allen Protestanten, sondern auch bei einer großen Menge Katholiken überhand nahm, so daß der herrschende Glaube des achtzehnten Jahrhunderts nur der Unglaube war. Auch hier, scheint es, würden die Gelehrten nicht so weit gegangen seyn, wenn die Erschlaffung des Volks nicht jeder frivolen Verführung nachgegeben hätte.

Uebrigens verloren die Wissenschaften und Künste jener Zeit mit der tiefen religiösen

Wurzel zugleich auch den lebendigen Zusammenhang unter einander selbst. Jede pflanzte sich auf eigne Hand fort, unbekümmert um die andre, nicht selten eine mit der andern im Streite. An ein harmonisches Zusammenwirken aller war nicht zu denken. Man wußte auf der einen Seite nie, was auf der andern geschah. Die Gelehrten kehrten einander alle den Rücken zu und liefen jeder nach einer andern Richtung, obgleich sie alle mit ihren Zöpfen in der Mitte zusammengekuppelt waren wie der Rattenkönig.

II

Dieß sind die Nachtheile, die Wissenschaften und Künste in der Zeit erfuhren, in welcher sie so hoch begünstigt waren, und gerade deshalb erfuhren, weil sie so hoch begünstigt waren. Gesetzt, es hätte sich immer nur um Wissenschaften und Künste gehandelt, und das praktische Leben wäre nie zur Sprache gekommen, so hätte doch schon die Uebertreibung der erstern an und für sich eine Reaktion herbeiführen müssen. Da nun aber das praktische Leben allerdings zur Sprache kam und die Zeit umgestaltete, so mußte dieser äußere Einfluß jene Reaktion in Wissenschaften und Künsten natürlich ungemein beschleunigen.

Die umgestaltende Bewegung ging vom praktischen Leben, von den Zeitereignissen aus. Wie verhielt sich vorher die Musenherrschaft zum praktischen Leben? Wir sahen zwey Klassen einander gegenüberstehn, die aristokratische der Schriftsteller, und die völlig sklavische des Publikums. Die Schriftsteller, die das Monopol der Wissenschaften und Künste besaßen, drangen dem Publikum ihre Waare nach ihrem, nicht nach seinem Belieben auf, und duldeten keine Kontrolle. Sie unterscheiden sich in Virtuosen, die unbedingte Bewunderung, und in Männer vom Fach, die unbedingten Gehorsam verlangten. Bey den erstern, Dichtern und Philosophen, herrschte die Persönlichkeit und mit ihr die Eitelkeit, bey den andern, den Fakultätsgelehrten, die Wissenschaft und mit ihr der Zunftstolz vor; aber weder die einen noch die andern gestanden dem Publikum ein Recht zu, beyde drangen ihm nur die Pflicht auf, sich alles gefallen zu lassen, was sie ihm bieten wollten. Hier durfte Ueberspannung, Verrücktheit, Frivolität, geistige Unzucht und Histrionenfrechheit, dort durfte Pedanterei, Geheimniskrämerei, gelehrte Spielerei, hochmüthige Einseitigkeit, Rabulisterei und Sophistik ungestraft ihr Wesen treiben. -- Das Publikum ließ sich nicht nur alles gefallen, weil es in seiner Erschlaffung allen Takt, alles Selbstgefühl, alle Ehre verloren hatte, sondern es trug seine Ketten sogar noch mit vieler Selbstgefälligkeit, weil es in seiner Verdummung gerade noch so viel Einsicht übrig behielt, um zu begreifen, daß seine Schriftsteller wirklich die Einzigen seyen, deren Talente der Zeit noch Ehre machten. Aber welche traurige Ehre! Wahrlich nur einer Nation würdig, die keine mehr ist, nur eines versunkenen elenden Geschlechts, dessen öffentliches Leben zu einer Theaterwirthschaft herabgesunken ist. Pfui dieser leichtgläubigen weiblichen Männer, dieser Schlafmützen und Perrücken! Pfui dieses stillen friedsamem, schaafmäßigen Publikums, das von den Alpen bis zum Belt die Ohren spizte, wenn Gleim in seinem Hüttchen sang, das andächtig wie in der Kirche zusah, wenn der Hohenpriester der deutschen Musen auf dem Altar des Vaterlandes - seine Toilette machte! Pfui einer Zeit, die so tief entnervt und verfault war, daß sie uns nichts, gar nichts zurückgelassen hat, als Schande, und einige Schriftsteller! Pfui der Zeit, in welcher das deutsche Reich schmachvoll unterging, nicht wie ein Lebender stirbt, sondern wie ein schon Verwester beim ersten freien Luftzug zu Staub zerfällt!

Die junge Zeit, die auf diese alte gefolgt ist, hat natürlicherweise eine Reaktion im schlimmen wie im guten Sinne herbeigeführt. Indem man die alten Uebel mit Recht auszurotten sucht, sieht man nicht immer scharf genug, um nicht auch manches Gute mit zu verderben. Indem man Neues einführt, mischt sich dem guten Neuen auch schlechtes bei. Die neue Partei hat daher wie die alte ihre Schatten- und Lichtseite.

Untersuchen wir zunächst die Wohlthaten, die mit der literarischen Umwälzung verbunden sind, so dürfen wir nur darauf achten, wie Schritt für Schritt und auf allen Punkten den schon erwähnten Uebelständen der alten Zeit entgegengearbeitet wird. - Es war von der Unnatur und Unvernunft, von den excentrischen Ausschweifungen der Speculation, der Phantasie und der Gefühle die Rede. Nun denn, ist man jetzt nicht bedeutend nüchterner geworden? Läßt sich das Publikum noch so viel aufbinden? waffnet sich nicht der Ernst der Zeit, der praktische Takt und der Witz gegen jeden Luxus der Autoreneitelkeit? sind die Autoren selbst nicht viel vorsichtiger und scheuer geworden? Und wo in Schulen und Kotterien noch der Geheimdienst des Unsinns fortgepflanzt wird, steht er dem Publikum gegenüber nicht isolirt, verachtet und verspottet da? Zwar sind fast alle Wissenschaften und Künste, die sich nicht unmittelbar aufs praktische Leben beziehen, wie Geschichte, Politik und Naturlehre, in ein augenblickliches Stocken gerathen; namentlich in der Philosophie und Poesie ist auf die Ueberspannung plötzlich eine Abspannung gefolgt, allein es geschehen doch schon bedeutende Versuche, die Ohnmächtigen wieder zu wecken und alle Wissenschaften und Künste durch ihre Zurückführung zur Natur und Vernunft neu und schöner zu beleben. Noch herrscht die polemische Tendenz vor; noch ist man zu sehr beschäftigt, das Alte niederzureißen, allein dieß hindert nicht, daß wir nicht einer baldigen frischen Verjüngung aller Literaturzweige entgegensehn dürften.

Wir tadelten das Unnütze, Unpraktische, die gelehrte Spielerei, die poetische Kinderei der alten Zeit. Auch diese verträgt sich nicht mehr mit der neuen. Jede Messe bringt eine Unzahl von praktischen Schriften, und die Realwissenschaften halten bereits den spekulativen die Waage. Aber auch Philosophie und Poesie selbst müssen der praktischen Richtung je mehr und mehr folgen. Man hat nicht mehr so viel Zeit, um sich die Zeit vertreiben zu lassen, Wenn müßige Köpfe noch Glück machen wollen, müssen sie wenigstens ihren Bijouteriewaaren eine zeitgemäße Etikette geben und mit dem Spiel aus den Ernst anspielen.

Wir rügten den leeren Formalismus der alten Zeit. Auch er kann sich nicht lange mehr halten. Man hat überall angefangen, die Wissenschaften populär zu machen, die unnützen Formen, den gelehrten Ballast auszuschneiden, und den Sachinhalt seinen wesentlichen Resultaten nach zur Kenntniß des größern Publikums zu bringen. Bearbeitungen, praktische Handbücher, Uebersichten zerstreuen je mehr und mehr den gelehrten Nimbus und ziehen die Schätze des Wissens aus dem Helldunkel der Fakultäten und gelehrten Zünfte ans Tageslicht der Oeffentlichkeit.

Wir klagten die alte Zeit der Oberflächlichkeit und Frivolität an. Auch hier ist eine wohlthätige Reaktion erfolgt. Es ist in den jüngsten Tagen wieder eine religiöser Tiefsinn erwacht, dessen Ernst und Innigkeit dem Gespött der alten Nationalisten trotz. Man hat es gewagt, wieder einmal fromm zu seyn, und die neue Frömmigkeit ist zugleich geistreicher, als die des siebzehnten Jahrhunderts. Die neuen Mystiker haben sich mit allen Waffen der Wissenschaft und der Poesie gerüstet, und sind keine so verächtlichen Gegner mehr wie die Zeloten der alten Orthodoxie.

Wir bedauerten die Vereinzelung der Wissenschaften und Künste, den Mangel an Uebereinstimmung und Zusammenwirken aller literarisch thätigen Kräfte, den Mangel an Uebersicht, die Verwirrung in der Bücherwelt. Diese ist nun freilich durch die vielen neuen Bestrebungen noch weit verwickelter geworden, allein man fängt doch an, ihre Entwirrung zu wünschen, zu fordern, zu versuchen. Die Journale, die Literargeschichten, welche Uebersichten über das Ganze oder wenigstens über einzelne Fächer der Literatur geben, vermehren sich täglich. Die einseitigen und feindseligen Stimmen, die eine Wissenschaft ungebührlich erheben, die andre verdammen, müssen immer mehr vor der unparteiischen Stimme der Nation verstummen, welche alle Wissenschaften gleich hoch stellt, sofern die zu ihrer Bildung und Ehre beitragen, und das Gesamtergebnis aus allen sich zu eigen zu machen strebt.

Wenn wir endlich die Trennung der Nation in eine aristokratische Kaste von Schriftstellern und in ein sklavisches passives Publikum beklagten, so läßt sich wohl nicht verkennen, daß sich dieß Verhältniß jetzt bedeutend geändert hat. Fast alle Autoritäten sind schwankend geworden, fast jede Schriftstellereitelkeit hat eine bittere Demüthigung erfahren. Je mehr man den Accent auf die Sachen legt, desto tonloser werden die Namen. Die Nation sieht die Bücher nicht mehr als ein Gnadengeschenk, sondern als einen Tribut an. Sie kritisiert nicht nur die Gaben selbst, sondern auch die Art, wie sie ihr geboten werden. Das Publikum ist eine Macht geworden, der die Autoren schmeicheln müssen, wenn sie ihr nicht redlich dienen wollen. Wir haben vielleicht noch keine öffentliche Meinung, aber die Schriftsteller finden es, wenn sie Glück machen wollen, doch für gut, eine öffentliche Meinung vorauszusetzen.

Allein die neue Zeit hat auch eine ziemlich dunkle Schattenseite. Wenn früher das Urtheil gar zu zahm und gefällig war, so ist es jetzt oft zu unbillig und absprechend. Man ist gegen verdiente Veteranen häufig kalt und undankbar, und es ist sogar gegen einzelne Wissenschaften, namentlich gegen die spekulativen, Gleichgültigkeit oder Unduldsamkeit eingerissen. Hat man nicht in unsrer praktischen Zeit die Frage aufgeworfen, ob die Philosophie überhaupt nöthig wäre oder nicht? Gibt es nicht eine Menge neuer Barbaren im Publikum, und selbst unter den Schriftstellern, die alles, was ins Gebiet der Abstraktion und der Phantasie einschlägt, verlachen und nur immer auf die derbste Praxis und Nützlichkeit dringen? - Bei dem Schwanken aller Autoritäten hat sich der schwächern Köpfe eine Verwirrung bemeistert, die überall die albernsten Urtheile zu Tage fördert. Die Leute wissen nicht mehr, woran sie sind. Aengstlich halten sie sich an das Alte, oder an die Mode des Augenblicks oder an den ersten besten bessern Kopf, den sie gerade in der Nähe haben. Dieß benutzen die Ehrgeizigen, um ihr eignes Ansehen geltend zu machen, und die Spötter, um sich an dem Durcheinander zu weiden, indem sie noch mehr verwirren. - Auch ist das Bestreben, dem Zeitgeiste zu huldigen, nicht immer rein. Auf der einen Seite lassen gute Köpfe sich bestechen und verkuppeln ihr ausgezeichnetes Talent der stets schwankenden Tages-Politik. Auf der andern Seite glaubt jetzt alles berufen zu seyn, wenn nicht mitzusprechen, doch mitzuschreiben, und zügellos bricht eine literarische Pöbelherrschaft herein. Knaben, die noch in der Schule sitzen, Weiber, verdorbne Kandidaten aller Fächer, müßige Militärs, hungernde Landpfarrer, eine Unzahl Menschen von höchst mittelmäßiger Bildung schreiben Bücher, weil sie gerade nichts besseres zu thun wissen, und der Wucher der Buchhändler ruft immer neue Schaaren solcher literarischer Fabrikarbeiter aus der Erde hervor. Der Lärm dieser Modeschriftsteller ist so arg, daß man jetzt viele tüchtige Männer findet, die in solcher Gesellschaft gar nicht mehr schreiben wollen, wenn sie auch Vortreffliches leisten könnten, und andre, denen alle Lektüre zum Ekel wird. - Endlich hat auch die

Wiedergeburt eines ernstern religiösen Sinnes eine Menge krankhafte Erscheinungen hervorgebracht. Indem sich diese neue Religiösität mit der falschen Sentimentalität und philosophischen Verrücktheit der alten Zeit häufig vermischte, ist jene Sentimentalität nur arroganter, dieser dogmatische Unsinn nur fanatischer geworden, und so ist gerade die schönste und heilsamste der neuaufblühenden Kräfte am meisten verunreinigt worden und zu ihrer gedeihlichen Entwicklung gehemmt geblieben.

So stehn die beyden Hauptparteien der Literatur im Allgemeinen gegen einander. Treten wir ein wenig näher und sehn den Leuten etwas schärfer ins Gesicht, so wird unser Interesse für die streitenden Tendenzen durch die Bekanntschaft mit den streitenden Personen noch gesteigert. Wir erhalten ohne Zweifel die deutlichste Anschauung von der Stellung der Parteien, wenn wir uns alle lebenden deutschen Schriftsteller in einer literarischen Nationalversammlung vereinigt denken, in welcher die Partei der Altern die rechte, die der Neuen die linke Seite einnimmt, dergestalt, daß die erbittertsten Gegner auf der äußersten Rechten oder Linken, die Vermittler und Friedlichgesinnten aber in dem mehr zur Rechten oder Linken geneigten Centrum sitzen. Die Vergleichung ist nicht gezwungen, sie bietet sich von selbst dar. Jede Gesellschaft, in welcher Elemente des Streits vorhanden sind, trennt sich auf diese Weise in zwei entgegengesetzte Seiten und eine mehr indifferente Mitte.

Auf der äußersten Rechten hat sich die alte Aristokratie der Literatur verschanzt. Hier erblicken wir den reich galonirten und besternten Adel, und die steinernen Falten in den Gesichtern und Talaren des gelehrten Klerus. Den Adel repräsentiren die alten Dichter und Philosophen, den Klerus die alten Fakultätsmänner. Sie, die unumschränkten Beherrscher der alten Zeit, sehen mit Hohn auf die ungeschickten Versuche, mit Neide und Wuth auf die glücklichen Erfolge der Neuern herab und sind deren bitterste Gegner. Sie fühlen sich durch den Umschwung der Zeit doppelt verletzt, in ihren Grundsätzen und in ihrem Vortheil., in ihrem Glauben und in ihrer Eitelkeit. Es kränkt sie, daß Wissenschaften und Künste ein Gemeingut der Nation werden und demzufolge auch aus ihren aristokratischen Händen in die Hände des tiers état übergehn. Sie fürchten von einer neuen Barbarei die größte Gefahr für die Musen selbst, und nicht weniger für ihre eigne Person. Mit Unwillen sehn sie ihre sonst so gefeierten Namen mehr und mehr vernachlässigt oder angegriffen, und ihre Sterne hinter neuen Sternen schwinden.

Wir wollen zuerst den Adel mustern. Ich verstehe darunter sie Männer, die Steffens einmal "die vornehmen Geister" nannte, d. h. Männer, die nicht nur einen ausgezeichneten Geist besitzen, sondern auch ein Privilegium daraus machen, die sich, weil sie ungemene Talente besitzen, sofort auch für vornehm halten, über das Volk stellen und Lizenzen erlauben, die sich niemand anders erlauben darf. Dieß sind Dichter und Philosophen, die ihre Person für den Altar halten, vor dem das Volk knieen soll, ja für den Centralpunkt, auf den die ganze Welt sich beziehen soll, - während es den gelehrten Hierarchen der Theologie, Jurisprudenz, Medizin und Philologie immer mehr um die Sache ihrer Wissenschaft, als um ihre Person zu thun ist.

Die Dichter der äußersten Rechten sind die, denen die Schlegel'sche Schule den Huldigungseid geleistet hat. Der Einfluß dieser kritischen Schule ist deßfalls nicht zu verkennen. Man kann sie dem aristokratischen Klubb der Feuillants vergleichen. Ihr mißfielen alle Dichter, die ihre aristokratische Ehre durch Abstimmungen zu Gunsten des tiers état verunreinigten, z. B. Schiller und Jean Paul, die daher auch , wenn sie

noch lebten, auf der äußersten Rechten sitzen würden. Ich verkenne den Gewinn nicht, der dem Geschmack der Deutschen durch den Einfluß der Schlegel'schen Schule geworden ist, allein es war ein einseitiger Gewinn, den ein eben so großer Nachtheil auf der andern Seite wieder aufwog. Die Vergötterung der Kunst war freilich der Kunst günstig, allein ihre Uebertreibungen gehörten zu den Uebeln der Zeit. Hat sie nicht eine Ueberfeinerung, einen geistigen Hochmuth, eine Altklugheit der sogenannten Kenner, eine ästhetische Schwelgerei und Seelenunzucht, und endlich eine Abstumpfung und geistige Ermattung herbeigeführt, an der wir jezt als an einer nationellen Krankheit kuriren? Die Vergötterung der Künstler war nicht weniger nachtheilig, als die der Kunst selbst, denn sie begünstigte weit weniger das Talent, das auch ohne sie gereift wäre, als die Arroganz der Künstler, und sie entehrte die Nation, indem sie ihr einen Götzendienst aufdrang, der nicht weniger der Persönlichkeit des Künstlers, als seinen Werken galt und der sie lächerlich machte. Man muß die Naivetät, mit welcher sich die großen Kunstvirtuosen dem Publikum im Negligé zeigten, impertinent, und die Aufmerksamkeit, mit welcher das Publikum jede Falte in ihrem Halstuch wie ein Naturwunder anstaunte, und durch ganz Deutschland Prosit rief, wenn einer nießte, sehr albern nennen. Endlich haben diese Altmeister den Fehler begangen, in ihrem aristokratischen Dünkel die junge Zeit zu beleidigen. Der Hohn, mit welchen diese Theaterkönige auf das Volk, und auf alles, was dem Volke außerhalb der Bühne heilig ist, herabgesehn, es bespöttelt und mit dummklug suffisantem Augenzudrücken angeblinzelt haben, rechtfertigt das empörte Gefühl und die schonungslosen Angriffe der linken Seite. Schon steht ihnen ihr Schicksal klar vor Augen. Indem sie sich gegen den jugendlichen Zeitgeist gekehrt, hat er sich ohne sie, trotz ihnen und gegen sie erhoben und erstarkt. Indem sie in ihrem Egoismus gegen alle jungen Talente, die mit ihnen rivalisiren konnten, kabalirt und nur solche begünstigt haben, die tief unter ihnen stehend sie nur nachäffen konnten, haben sie auch das Rechtsgefühl empört, die Personen verletzt und sich die zum Feinde gemacht, mit denen vereint sie hätten wirken sollen.

Da der Kampf schon seit einiger Zeit begonnen hat und immer heftiger zu werden droht, müssen wir die Taktik dieser Kunstaristokraten auf der äußersten Rechten ins Auge fassen. Die Einen versenken sich tiefsinnig in die Erinnerung an ihre goldne Zeit, ohne sich viel um das neue Treiben zu bekümmern, indem sie sich durch vornehmes Ignorieren desselben künstlich in die Illusion einwiegen, es sey wirklich nicht von Bedeutung. So vor allen der Nestor der deutschen Literatur, der Alterspräsident Goethe, so A. W. von Schlegel, so Matthisson. Andre klagen und jammern über die einreißende Barbarei, wie der gute Tiedge noch neulich in einem Lehrgedicht auf eine herzbrechende Weise gethan hat. Noch andre greifen zu den Waffen des Zorns und Spottes. An der Spitze dieser Muthigen steht Tieck, gleichsam der Burke unsrer poetischen Revolution, mit unübertrefflicher Ironie alle Schwächen und Uebertreibungen der Neulinge geißelnd, ohne ihre starke Seite und ihr Recht zu erwähnen. Weniger scharfsinnig, aber mit dem Nachdruck der Leidenschaft gebärdet sich der kleine aristokratische Nachwuchs, poetische Jünglinge, die jene Kunstkolossen unablässig anstaunen und sich auf die Zehen stellen, um bald eben so groß zu werden wie sie. Unter ihnen ist das ausgezeichnete Talent, Graf Platen, auch der trotzigste Kämpfer gegen die Richtung des Zeitgeists, die der Kunst abhold nur am praktischen Leben, an der Geschichte und Politik Interesse nimmt. Den großen Sturmwind der Zeit, der die Nationen in Masse bewegt und dabei freilich manchem Dichter den Lorbeerkranz vom Kopfe weht, glaubt er in das windstille Italien entfliehen zu müssen, wo ihm aber leider auch nur der Moderduft aus Kunstgräbern entgegenhaucht. Dieser späte Märtyrer der Kunst erscheint den Spöttern als ihr Don Quichote, und in der That, der schöne Traum, als Dichter ein

halbes Jahrhundert zu beschäftigen wie Goethe, hat nichts reelleres mehr als die Dulcinea von Toboso. Wir haben gerade noch so viel Zeit, die Dichter zu lesen, aber nicht mehr Zeit, allen kleinen Launen ihrer Eitelkeit zu Gebote zu stehn. Ich muß die liebenswürdige und wahrhaft tragische Rolle, welche Graf Platen spielt, von der andrer Kunstritter unterscheiden. Er ist ein großer Dichter, dem die Zeit ungünstig ist und der nur den Fehler begeht, die Zeit zu mißkennen.

III

Was soll ich aber von den kleinen Geistern in Berlin, Dresden, Weimar und andern Kunststädten, von den Mäusefamilien sagen, die im Helm des Achilles nisten und alle Jahre Junge hecken, von den neuen Meisterschulen und Pegnitzschäfereien, die der selige Müllner Göthokorare und der witzige Heine die Göthische Landmiliz nannte? Was von den kritischen Bellern, welche diese getreue Heerde bewachen. Was von den philosophischen Aesthetikern, die ihr Kunstenthusiasmus völlig verrückt gemacht hat, daß sie gleich Bachanten den Orpheus, sey es Göthe oder Shakespeare, in Stücken reißen? Diese Menschen sind trotz ihrer Selbstzufriedenheit sehr bedauernswerth. Ihre Zeit ist vorüber, umsonst träumen sie sich in die Blüthezeit der Kunst zurück. Sie sind nur der fliegende Altwewibersommer, der im herbstlichen Sonnenschein die öden Stoppelfelder versilbert, und die er erste Sturm entführt. Umsonst thun sie sich zusammen, singen beständig, daß sie singen wollen, und bekränzen sich wechselseitig, als hätten sie schon etwas Großes gethan - aber die Kraft ist versiegen gegangen und in Gelegenheitsgedichten auf Göthe hauchen sie den letzten Seufzer aus. Nachahmer und Bewunderer, Klienten, Nepoten, Alumnen und Schüler haben von jeher die mitleidswürdige Rolle gespielt, was groß begonnen, elend zu enden, und was eine schöne Blüthe war, in der traurigen Metamorphose einer faulenden Frucht untergehn zu lassen.

Die Philosophen der äußersten Rechten haben vieles, mit den Dichtern gemein. Auch sie machen sich zum Mittelpunkt des Weltalls und verlangen, daß sich alles huldigend vor ihnen neige, oder ziehn sich in ein heiliges Dunkel zurück, wo sie so lange den Weihrauch, den ihnen ihre wenigen Schüler streuen, einathmen, bis sie daran ersticken und ein Windstoß der Zeit die ganze Erscheinung wie ein Wolkenschemen in die Lüfte führt. In ihrem Hochmuth haben sie sich über die Geschichte und über das Volk hinausgestellt, und anstatt dem praktischen Leben einen philosophischen Geist einzuhauchen, mit dem Licht allgemeiner Ideen alles einzelne Wissen und Wollen bey Menschen zu durchdringen, überlassen sie das Volk seinem gesunden Menschenverstande, und schaffen sich selbst eine rein aristokratische Philosophie, die Niemand, oft der Philosoph selber nicht versteht, und die Niemand nützt, als dem Philosophen selbst, so lange sich die Menge überreden läßt, daß in dem Dunst derselben wirklich ein verborgner Gott Orakel gebe. In völlig verkehrter Richtung ziehn sie die Erfahrungswissenschaften in ihr luftiges Reich hinauf, anstatt sich zu diesen Wissenschaften hinabzulassen. Sie verwirren alles, was jedem schon an sich klar scheint, durch ihre philosophischen Definitionen und durch die Art., wie sie im Hohlspiegel ihrer Systeme das Bild der Welt verzerren, anstatt das aufzuklären, was dem gewöhnlichen Verstande dunkel ist. So haben sie den Glauben, die Moralität, den Geschmack verwirrt, und eine künstliche Unvernunft an die Stelle der angeborenen, natürlichen Vernunft gesetzt. Und aus welchem Grunde? Aus dem aristokratischen Hochmuth, mit andern Augen zu sehn, als andre Menschen, und sich eine aparte Welt mit allen Zugehör zu schaffen. Man hüte sich indeß, in dieser Beziehung unsre großen Philosophen zu verwechseln. Kant, der von der Erfahrungsseelenlehre, und Schelling, der von der Naturerfahrung

ausging, endlich Fichte, der den lebhaftesten Antheil an dem politischen Umschwung der Zeit nahm, müssen deßfalls von Hegel und seiner neuen Schule getrennt werden. Jene Philosophen wucherten mit ihrem Geist dem praktischen Leben, den empirischen Wissenschaften und den Zeitinteressen. Die neue Schule dagegen hat sich ganz von Leben, Erfahrung und Gegenwart losgerissen, und eine Welt von inhaltlosen Begriffen geschaffen, die nur insofern eine gewisse praktisch-politische Bedeutung haben, als sie bestimmt zu seyn scheinen, andern Philosophen und dem gesunden Menschenverstande selbst entgegenzuwirken. Diese Philosophie ist neu, allein sie lebt im alten Geist, und kommt wie der Jesuitismus erst hinter der Reformation her.

Die Taktik der Faktion Hegel gibt der äußersten Rechten einen Nachdruck, der den der alten Kunstpartei, der Faktion Göthe überwiegt. Beide haben sich zwar in ihren Häuptern verständigt und durch wechselseitiges Lob eine gewisse Allianz geschlossen, aber nur die Schüler des Philosophen haben den Bund beschworen, einige Schüler des Dichters, z. B. Platen und Schubarth, haben jenen Philosophen einen Fehdehandschuh hingeworfen. Dieß hindert indeß nicht, daß nicht in der That beide Faktionen sich wechselseitig tragen und heben, denn beide setzen sich mit der jungen Zeit in Opposition, beide sprechen hier der Kunst, dort der Philosophie den Vorrang vor allen praktischen Tendenzen der Zeit zu, beide vergöttern die Person des Dichters und Denkers, beide bekämpfen den Grundsatz der neuen Zeit: daß der Geist der Völker den Geist einzelner Menschen überhole und mit sich fortreiße oder zu Boden werfe!

Der stärkere Nachdruck der Hegelschen Philosophie beruht theils auf ihrer Neuheit, da sie noch nicht abgenutzt, noch nicht aus der Mode gekommen, theils darauf, daß die gegenwärtige Zeit überhaupt zum Denken mehr aufgelegt ist, als zum Genuß der Kunst, an dem sie sich bereits übersättigt hat. Dennoch wird die alte Kunstpartei im Andenken der Nachwelt höher stehn, als die Hegelsche Schule. Von jener werden einige unsterbliche Gesänge einiger Meister alle gegenwärtige Parteiung, ja die verächtliche Erinnerung des vorigen Jahrhunderts selbst überdauern, während die Hegelsche Schule nichts hinterläßt, was den kommenden Geschlechtern irgend erfreulich oder nützlich seyn könnte.

Das wäre die Adelpartei der Dichter und Philosophen, der Steffensschen vornehmen Geister, der großen Persönlichkeiten, der Originalitäten. Neben ihnen sitzt noch auf der äußersten Rechten die Partei des Klerus, der gelehrten Hierarchien. Alle unsre Wissenschaften wurden ursprünglich von der Geistlichkeit, dann von den Universitäten zunftmäßig getrieben, und erst in der neuern Zeit ist der Zunftzwang mit der gelehrten Gewerbefreiheit und allgemeinen Konkurrenz in Kampf getreten. Von jener alten Zeit schreibt sich nun die Orthodoxie und Pedanterie der Schulen her, die mit eiserner Hartnäckigkeit am Alten festhält, die neuen Erfindungen und Methoden der Freigelehrten mit ihren Interdikten verfolgt, und aufs heftigste gegen die Richtung der Zeit eifert, die alles Wissens populär zu machen, die Geheimthuerei zu verbannen, den gelehrten Formalismus zu vereinfachen und den im alten Schlendrian erstikten Geist der Wissenschaften wieder zu beleben trachtet. Das sind die Männer, die fünfzig Jahre lang studirt haben, und sich nun ärgern, wenn man sie nicht mehr wie Meerwunder anstaunt, wenn jüngere Köpfe sie überholen, wenn ihre unnütze Arbeit keinen Dank, ja keine Aufmerksamkeit mehr findet, und wenn selbst ihre nützlichen Arbeiten nur noch ein verhältnißmäßiges Interesse erregen, da die heutige Welt zu viel zu lernen und zu thun hat, um wie ehemals alle Köpfe zu zählen, die in der ungeheurn Kulturarbeit arbeiten. Man bemerkt, daß

diejenigen Fakultätsmänner, die sich mehr mit Traditions- als mit reinen Erfahrungs- und Naturwissenschaften beschäftigen, Theologen, Juristen und Philologen, die hartnäckigsten und heftigsten sind. Die Mathematiker, Physiker, Mediziner und Pädagogen gehen mehr mit der Zeit fort oder ihre Studien sind von der Art, daß sie allen Zeiten gleich gelten. Indeß herrscht auch bei diesen der aristokratische Geist der Fakultäten und des alten Schlendrians häufig vor, und neue Methoden z. B. in der Medizin dringen nicht leicht durch.

Die Theologen der äußersten Rechten sind die Rationalisten. Von der Frivolität der Zeit, von Philosophen und Dichtern unterstützt, gelang es im vorigen Jahrhundert den Vernunftgläubigen, wenn nicht in der Kirche, doch in der theologischen Literatur zur Herrschaft zu gelangen. Selbst die katholischen Theologen aus der Schule der Illuminaten, und im Sinn der Konkordate nahmen eine sehr antirömische Richtung und wurden häufig offenkundige Vertheidiger des Rationalismus. Die alten Orthodoxen beider christlichen Kirchen waren eine geraume Zeit die unterdrückte Partei, eine wahre *ecclesia pressa*.

Erst nach der Restauration hat der Ernst der Zeit auch den religiösen Teifsinn und die ächte Frömmigkeit wieder geweckt, und dem zweifelnden Verstande ist das gläubige Gemüth, der kalten Moral die warme Liebe, dem Rationalismus bey den Protestanten der Supranaturalismus und Pietismus, bei den Katholiken die alte Mystik des Mittelalters entgegengetreten. Daher das Geschrei der alten Aufklärer, sowohl unter Protestanten als Katholiken, hier des Herrn Paulus in Heidelberg, dort des Herrn Salat in Landshut. Die alten Herrn wissen sich nicht zu fassen. Sie erschrecken vor der hereinbrechenden Finsterniß und hängen mit altersschwacher Hand ihre Laternen zum Fenster hinaus. Sie fühlen, daß sie ihr Erbtheil mit werden ins Grab nehmen, - sollen sie gegen das junge fruchtbare Geschlecht nicht erbittert seyn? Wie auf den Tod Verwundete schlagen sie noch um sich her, so viele Feinde sie erreichen können. Der Hauptkämpfer dieser Partei, Voß, ist todt. Der Vielschreiber Krug ersetzt ihn nicht. Es wäre zu wünschen, daß sich ein jüngerer kräftiger Geist fände, der die Sache der Rationalismus mit weniger Hochmuth und Bitterkeit und mehr Lessingschem Genie verföchte!

Die Juristen der äußersten Rechten sind die Romanisten, die ewigen Todtengräber des Rechts, die selber längst todt sind, Todte, die ihre Todten begraben. Ihr ganzer Prozeß ist ein Verwesungsprozeß, der noch immer fort dauert und dessen Ende wir wahrscheinlich nicht erleben werden. Von dieser Seite her wird nicht etwa nur der Germanismus des Rechts, das englische und französische Rechtssystem, sondern auch, was damit zusammenhängt, das konstitutionelle Leben mittelbar oder unmittelbar angefochten. Das *corpus juris* ist für keine Repräsentativstaaten geschrieben.

Es ist seltsam, macht aber den Deutschen Ehre, daß sich nur wenig eigentliche Politiker und Historiker auf der äußersten Rechten finden. Unsre talentvollen politischen Schriftsteller befinden sich sämmtlich auf der linken Seite, und selbst deren Gegner, die Ultramontanisten, gehören in unsrer Literatur auf die linke Seite zur Opposition. Die Historiker finden wir im Centrum. - Indeß gibt es doch einige suffisante Publicisten, die halbofficiell thun, ohne nur 1/64 offiziell zu seyn, und die mit unerträglicher Altklugheit über die neue Zeit und gegen alles Neue darin sich vernehmen lassen. Es gibt Jünglinge darunter, die wie Großväter sprechen. Seit 1815 sind mehrere solche Lichter aufgeglommen und wieder geschwunden,

nachdem man in den Zeitungen gelesen, sie hätten sich glücklich in ein Amt hinein gewünselt.

Eine starke Faktion bilden auf der rechten Seite die Philologen in Verbindung mit den Pädagogen von der alten Schule. Sie herrschten im vorigen Jahrhundert, denn weil er natürlich konnte sich der Sinn nur so stark in antiquarische Studien vertiefen weil er vom praktischen und öffentlichen Leben sich abwendete. Das Ansehn dieser Studien mußte sinken, sobald man vor der Gegenwart selbst wieder Griechenland, Rom und den alten Orient in den Hintergrund schwinden sah. Nun entrüsten sich aber viele dieser alten Herrn über die geringe Theilnahme, welche die Gegenwart ihren grammatikalischen Sylbenstechereien, archäologischen Spielereien, ethnographischen und mythologischen Träumereien zollt. Im alten Voß hat auch diese Partei, wie die rationalistische, ihren tüchtigsten Vorkämpfer verloren. Sie hat aber noch ihren Stützpunkt in den gelehrten Schulen, wo sie wie in Festungen verschanzt dem Realunterricht, den die linke Seite einführen will, die Thore sperrt. Noch kämpft man, noch ist das richtige Maaß der Ausgleichung zwischen den philologischen und Realunterricht nicht gefunden. Offenbar aber haben die Philologen noch das Uebergewicht, und die Jugend lebt durch ihren Einfluß noch immer weit mehr in der Illusion der alten Welt, als im lebendigen Gefühl und Bewußtseyn der Gegenwart. Von Seiten dieser alten Schulmänner werden außer den Realwissenschaften insbesondere auch die gymnastischen Uebungen und die Singschulen und Singvereine angefochten. Obgleich die Alten selbst in der Grammatik und Musik die Grundsäulen aller Erziehung sahen, so soll die Jugend doch nur stillsitzen und lesen.

Auch Politiker gibt es auf der äußersten Rechten. Auch hier sehn wir alte geheiligte Vorurtheile gegen nützliche und nothwendige Neuerungen sich sträuben. In dieser Hinsicht verdient besonders die ächt aristokratische Brutalität, mit der man dem würdigen Dr. Hahnemann begegnet ist und noch trotz seines vierzigjährigen Verdienstes zu begegnen fortfährt, eine strenge öffentliche Rüge. Es macht unserm Zeitalter Schande, daß die Homöopathie so schwer Eingang findet. Sie müßte in jedem Fall entweder gründlicher widerlegt und schneller gestürzt, oder gründlicher gewürdigt und schneller verbreitet werden Erfindungen von solcher Wichtigkeit sollten sich unsrer aufgeklärten Zeit nicht mehr dem Fall ausgesetzt seyn, durch den Egoismus einiger alten medizinischen Chorführer der Nation gleichsam aus den Händen gespielt zu werden. Auch die Sache des Magnetismus hat sich gegen die alten Vorurtheile noch nicht genug durchkämpfen können. –

Das rechte Centrum zählt größtentheils Männer auf, deren Thätigkeit und Ruf sich zwanzig Jahr später datirt, als die der Heroen von der äußersten Rechten. Sie theilen mit jenen ältern Brüdern die Grundsätze, aber nicht die Eitelkeit, und streben um der Sache willen nach einer friedlichen Ausgleichung des alten und des neuen Zeitgeistes. Sie lassen in einigen Punkten der linken Seite Gerechtigkeit widerfahren, in der Hauptsache jedoch stimmen sie mit der äußersten Rechten, aus Besorgniß, die Wissenschaften und Künste möchten Gefahr leiden, wenn der Pöbel und die Fanatiker der linken Seite den Sieg erstritten. Sie tadeln die Heftigkeit der äußersten Rechten, aber sie ehren entweder aus einem Gefühl von Pietät ihre großen Namen, oder halten es für besser, wenn doch einmal Krieg seyn soll, daß sie die Rechte siege, als die Linke.

Die Dichter dieser Partei unterscheiden sich von denen der äußersten Rechten durch ihre Anspruchslosigkeit. Sie wollen zwar um keinen Preis die ewigen Rechte der

Kunst an ein vorübergehendes Zeitinteresse veräußern; allein sie sind doch weit entfernt, ein aristokratisches Künstlervorrecht geltend zu machen, sich und ihre Kunst schlechthin über alles andre zu stellen, und der Zeit ihre Kunstkapricen als das Kanon der Bildung aufzudringen. Sie wollen die Kunst nicht zum politischen Werkzeug, nicht zum Spielzeug der Mode herabwürdigen lassen, aber sie wollen auch nicht das ganze Leben in ein Künstlerleben, in eine Komödiantenwirtschaft verwandeln. Dieser Geist ächter Künstlerschaft und zugleich ächter Bürgerlichkeit weht und aus den Dichtungen Uhlands, Rückerts und vieler Jüngern entgegen.

Wir finden auf derselben Seite noch eine große Menge Dichter und Dichterinnen, die sich von den genannten dadurch unterscheiden, daß sie weniger Talent haben, daß es ihnen weniger um die Idee der Kunst zu thun ist, die aber doch in allen Fällen mit der alten Kunstpartei stimmen und ihres großen Haufens wegen dieser Party sehr nützlich sind. Das sind vorzüglich die Verfasser und Verfasserinnen der Familienromane und einige gutherzige Lyriker, die noch immer in der Illusion der alten Zeit leben, noch immer die Denkart, die Vorurtheile, die Sitten der achtziger Jahre nicht verlernt haben. Bey ihnen finden wir noch alle Eindrücke, die sie in ihrer Jugend empfangen haben, unbegrenzte Ehrfurcht vor einigen Lieblingsschriftstellern der alten Zeit, viel Lobredens von der sogenannten Aufklärung, kokettierende Tugend und Menschenliebe, Sentimentalität und vor allem idyllische Häuslichkeit. Es sind meist Landprediger, wohlgezogene Hofräthe in kleinen Staaten, und Damen, die bei ihren vertrauten Theecirkeln abseits der großen literarischen Heerstraße das alte bequeme Wesen fortreiben. Eine seichte Moralität, die Konvenienzen der sogenannten guten Gesellschaft, eine äußerst zahme, die Leidenschaft meist in Entsagung abkühlende Liebe, häuslicher Zwist und Frieden, Armuth und Edelsinn, Menschenhaß und Reue, das sind die Themas dieser schriftstellernden guten Leute. Alles dreht sich bey ihnen um die Familiengeschichte, zur Weltgeschichte versteigen sie sich nicht. Daher sind ihre Helden auch nur aus dem Adel- und Honoratiorenstande der achtziger Jahre gewählt. und das ganze Kostüm dieser Zeit ist beibehalten, trotz der neuen Kleidermoden. Woher sonst immer und ewig die kleinen Höfe, die Patronatsherrn, die Landedelleute, der Adelstolz. die Mißheirathen, die Krähwinkladien, die in jenen Romanen eine so bedeutende Rolle spielen? In den Leihbibliotheken nehmen Schriften dieser Art noch einen ansehnlichen Raum ein, und halten den historischen Romanen, die von der linken Seite kommen, die Waage. Auch auf der Bühne herrschen die Vorurtheile noch seit Iffland und Kotzebue, und man erstaunt, in unserm konstitutionellen Zeitalter noch immer fast nichts als junge Barone, die mit ihren Bauernmädchen scherzen, oder kleinstädtische Oheime prellen, in unsern Lustspielen auftreten zu sehn.

Auch unter den Gelehrten aller Fächer bemerken wir eine bedeutende Mehrzahl solcher, die ohne die aristokratische Anmaßung und Polemik ihrer Kollegen von der äußersten Rechten zu billigen, doch, wenn es das Standesinteresse gilt, eine gewisse Zunftlehre in Anspruch nehmen, und die Gewerkschaften verdammen, vermöge welcher Wissenschaften popularisirt werden. Dieß sind die schulgerechten Männer, die blinden Sklaven der Wissenschaft, besonders die Handlanger, die in das Materielle des Wissens, wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf, an das Erfahrungs- und Gedächtnißmäßige gewiesen sind. Ohne, wie die schon genannten Faktionsmänner der äußersten Rechten absichtlich den Fortschritten des Zeitgeists entgegenzuarbeiten, thun sie es bewußtlos vermöge der Gewalt der Trägheit, die in ihren Studien liegt.

Das, was diesen großen Haufen der deutschen Gelehrten, die eigentlich Kadres der alten Aristokratie, charakterisirt, ist das Analysiren oder Zersplittern der Wissenschaft in das allereinzelnste und besonderste. Die besondere Richtung der Zeit, die jetzt ihren Wendepunkt erreicht, brachte es mit sich, daß die Gelehrten unbewußt, wie wandernde Fische und Vögel, immer in einer Linie bleiben, allein vom Naturinstinkt geleitet. Das ganze vorige Jahrhundert folgte der centrifugalen Richtung, ging vom Ganzen ab, um ins Einzelne, ging von der Hauptsache ab, um in die Nebensachen sich zu verliren. So blind war dieser Instinkt, daß man die Mitte zuletzt ganz vergaß und jeden äußersten Endpunkt wieder selbstständig zum Mittelpunkt, jede geringfügigste Nebensache zur Hauptsache erhob. Hier erwarb sich der deutsche Fleiß und die deutsche Gründlichkeit ihren zweideutigen Ruhm; hier erzeugte sich jener wissenschaftliche Ballast, der alle Bibliotheken zu füllen scheint, um die Köpfe zu leeren.

IV

Weil das Vereinzeln und Zersplittern in allen Wissenschaften vorherrschte, so blieb es keineswegs da stehn, wo ihm seine natürliche Gränze gezogen werden mußte. Es wurde vielmehr Mode, gerade das Allerunbedeutendste zum Gegenstande weitläufiger Besprechungen zu machen, eine Mode, der selbst Winkelmann und Lessing huldigten. Es war aller Ehren werth, daß Swammerdam die Insekten bis in ihre mikroskopischen Theile zerlegte, denn so untergeordnet diese Anatomie seyn mag, gehört sich doch in das Ganze der Naturwissenschaft; aber dicke Anhandlungen über die wichtige Frage, ob die Götter Homers, wenn die vom Olymp schwebten, die Beine bewegten wie beim Gehen, oder nicht, wie beim Fliegen, und ähnliche tausend und aber tausend Abhandlungen gehören nirgends hin als in die Rumpelkammer alter gelehrten Moden.

Die Gelehrten des rechten Centrums theilen sich demnach in solche, die wissenschaftliche, und in solche, die nicht wissenschaftliche Dinge treiben. Beide aber haben gegenüber der linken Seite, das Gemeinsame, daß sie die Wissenschaft immer nur im Detail behandeln.

Die Kunst ist lang, das Leben kurz. Die unendliche Arbeit muß auf viele vertheilt werden. So dringend das Bedürfniß nach Einheit und Uebersicht ist, so kann dieselbe doch nur durch die Bemühung vieler allmählich errungen werden, wie das Ganze eines schönen Gebäudes erst aus vielen Bausteinen sich zusammenfügt. Es wäre schlimm, wenn wir so sehr aus einem Extrem ins Andre übersprängen, daß ein oberflächliches, summarisches Verfahren, wie es so häufig in Frankreich vorkommt, an die Stelle der treuen, fleißigen Arbeiten träte, durch welche wir das gründliche Wissen so sehr gefördert haben. Doch diese Gefahr ist nicht zu besorgen. Dass Interesse der Wissenschaft selbst und der Nationalcharakter der Deutsche ist Bürge dafür, daß scharfsinnige Detailuntersuchungen, genaue Analysen immer die Grundlade unsrer wissenschaftlichen Thätigkeit bleiben werden. Dagegen ist die Gefahr der einseitigen Uebertreibung dieses Detaillirens wirklich vorhanden, und gegen sie müssen wir vorzüglich uns rüsten. Man kann den deutschen Gelehrten nicht oft, nicht stark genug sagen, daß sie das Wichtige vom Unwichtigen, den Ernst der Wissenschaft von der gelehrten Spielerei scheiden sollen. Demnächst aber muß man von ihnen verlangen, daß sie sich kürzer fassen, als bisher, daß sie die Schwierigkeiten, die der Sache nach in jedem Detail liegen, nicht noch durch unnütze Breite der Untersuchung und des Styls vermehren, und endlich, daß sie sich des gelehrten Kauderwelsches enthalten, wodurch dem Volk der Unterricht so sehr

erschwert und oft unmöglich gemacht wird. Es gibt nichts, was sich denken läßt, und was sich nicht auch jedem deutsche Ohre faßlich vorgetragen werden könnte. In der vornehmen Gelehrtensprache verbirgt sich in der Regel nur die Unwürdigkeit der Sache. Manches wird gelehrt ausgedrückt, weil es, wenn es populär gesagt würde, als unbedeutend erscheinen würde, gerade so wie unsere Dichter ihre Geistlosigkeit hinter schönen Verse verstecken.

Folgen die Gelehrten solchen Warnungen, die ihnen der Zeitgeist gibt, nicht, so steht zu befürchten, daß sie es der Mit- und Nachwelt am Ende selbst unmöglich machen werden, ihr Verdienst zu würdigen und die Früchte ihrer Saat zu ernten. Denn welches Volk könnte Zeit und Aufmerksamkeit genug aufreiben, um alles das nur zu lesen, geschweige zu verdauen, was sich von Jahr zu Jahr als Weisheit in den Bibliotheken anhäuft? Vergebens tröstest ihr euch mit der Hoffnung, die Gelehrten selbst würden doch immer Kenntniß davon nehmen. Wie es damit steht, zeigt sich schon jetzt. Kaum der tausendste Gelehrte hat eine vollständige Kenntniß von allem, was schon andre in seinem Fach geleistet, und kann er sie denn haben, muß ihm bei dem unendlichen Ballast, mit welchem die Literatur jedes Jahr sich überladen hat, sich täglich mehr überladet, nicht sehr vieles entgehen?

Wir wenden uns zur linken Seite und zunächst zum linken Centrum. Hier erhebt sich die erste leichte Opposition gegen die alte Zeit und ihre Tendenz. Die humoristischen Dichter, die im Geist Jean Pauls mit seinem Spott die Vorurtheile und Schwächen des vorigen Jahrhunderts angriffen, verdienen hier zuerst erwähnt zu werden. Jean Paul ist der einzige unter den Kunstheroen der alten Zeit, der mit der jungen Zeit fortgeschritten, und sich freudig zu ihren Grundsätzen bekannt hat. Schiller würde, wenn er gelebt hätte, ohne Zweifel noch kräftiger aufgetreten seyn. Allein der Witz hat, wenn auch meist nur spielend, doch ungemein viel beigetragen, den Kredit der alten Schulpedanterei und Kunstsentimentalität zu untergraben. Auch ist das, was man an Jean Paul, besonders früher, als das Rohe, Unvernünftlerische, Unzüchtige rechts getadelt hat, gerade das gewesen, was ihm links Freunde gemacht. Er wurde von der aristokratischen Poetenkaste immer ausgestoßen, mit Recht und zu seiner Ehre, denn er gehörte dem Volk an. Indeß war Jean Paul nur geeignet, das Alte stürzen zu helfen; ein Gründer des Neuen kann er nicht genannt werden.

Man wundert sich, warum noch kein neuer großer Dichter im Sinn des neuen Zeitgeists aufgetreten sey und sie Zeit beherrscht habe, wie einst Göthe die seinige. Wer sich darüber wundert, versteht die Zeit nicht, jetzt sind die Nationen an der Tagesordnung, nicht die Individuen. Sonst ging alles Große von einzelnen Begabten Individuen aus; jetzt geht alles Große nur von der Gesammtheit, nur vom Volk aus. Der Geist der Völker überwältigt die einzelnen Geister. Wer schreibt z. B. in Frankreich Geschichte? Einzelne Gelehrte? Nein, die Nation! Die einzelnen Schriftsteller sind nur noch Organe der Nation. Mit der Poesie ist es wenig anders. Was sind die historische Romane, die jetzt in ganz Europa herrschen? Kaum kann man die Werke des individuellen Talentes nennen. Es sind Werke der Nationen in Masse, eine wahre generatio aequivoca. Sehr natürlich empört sich die rechte Seite gegen diese ganz neue Gattung von Poesie. Eine tiefe Kluft scheidet die alte Zeit mit ihren universellen aristokratischen Talenten und die neue mit ihren universellen demokratischen Talenden. Kaum können beide sich verständigen, gewiß aber ist, daß man die neue Zeit auch in Bezug auf Poesie nicht nach dem Maaßstab der alten Zeit messen darf. Alles geht in unsrer Zeit von unten, von der Masse aus, und erst wenn der Zeitgeist gleichsam eine breite Basis gewonnen hat, kann an ein pyramidisches Aufsteigen bis zu dem genialsten Geist gedacht werden, in welchem

sich dieser Zeitgeist konzentriert und spiegelt. Eine solche neue Basis aber haben die historischen Romane zu begründen, indem hier die Nationen selbst, keineswegs bloß ausgezeichnete Geister, ihren Geschmack verändert haben. Gerade der Umstand, daß nur sehr wenige große Dichter diesem Geschmack gehuldigt haben, und daß der dennoch überall herrschend geworden ist, bekräftigt das Welthistorische seiner Erscheinung.

Das aristokratische Zeitalter hat in Göthe einen vierzehnten Ludwig erlebt, jetzt bietet der literarische Demos nur Massen dar; allein sollte es wohl unmöglich seyn, daß aus dieser Masse ein kaiserlicher Geist sich erheben könnte? Vielleicht verdiente die vielfache Schlawheit, die in unsrer literarischen Republik eingetreten ist, einen Geist, der sie etwas stark tyrannisirte. Doch wenn eine Generation die Tyrannei verträgt und wohl gar verlangt, so überwiegt doch der Völkergeist im Ganzen so sehr alle Individualität, daß sich eine geistige Tyrannei so gut, wie die physische Napoleons, in konstitutionelle Freyheit auflösen würde.

In wissenschaftlicher Hinsicht erscheint das linke Centrum bei weitem noch bedeutender, als in poetischer. Wir sagen oben, wie die alte Zeit sich durch ihr analytisches detaillirendes Verfahren auszeichnete. In der neuen Zeit ist im Gegentheil ein synthetisches, zusammenfassendes Verfahren aufgekommen. Während die Gelehrten des vorigen Jahrhunderts ausschließlich in der centrifugalen Richtung von der Mitte an die äußersten Enden von der Hauptsache in die Nebensachen sich verirrt, kehrt man jetzt umgekehrt in der centripetalen Richtung zur Mitte und zur Hauptsache zurück. Als den eigentlichen Wendepunkt beider Richtungen darf man Schelling bezeichnen, dessen System alle Gegensätze auf die Mitte zurückbezieht. Schelling hat aber nur den philosophischen Ausdruck von dem geliefert, was auch ohne ihn im Charakter der Zeit lag. Die Reaktion mußte nothwendig erfolgen, da die alte Zeit ihren Lauf vollbracht, ihre Kräfte und selbst ihre Ueberreizung bis zur Ohnmacht erschöpft hatte. Man konnte nicht mehr weiter ins Einzelne gehn, man mußte zur Hauptsache zurückgehn.

Das konzentrische Streben der jüngsten Zeit äußert sich nun auf mannichfaltige Weise. Die Einen eifern besonders gegen die Einseitigkeit, und bemühen sich, die verschiedenen literarischen Parteien zu versöhnen, indem sie in jeder etwas Schätzenswerthes anerkennen, sie alle zugleich für das Ganze der Wissenschaft von Bedeutung finden, und keiner einzelnen unbedingt den Vorzug geben. Andre eifern besonders gegen die Weitläufigkeit und den Ballast der Nebensachen und suchen in Kompendien, Handbüchern und Encyclopädien die Hauptsache einfach darzustellen.

Damit hängt denn auch das Uebergewicht des historischen Elements in unsrem literarischen Zeitalter aufs genaueste zusammen. Man zeigt, wie jede Wissenschaft nach und nach sich entwickelt, fortgebildet und in dieser und jener einseitigen Richtung zersplittert hat, welches die Abwege waren, welches der rechte Weg, und wie wiederum alle Wissenschaften unter einander historisch in Verbindung stehn. Auf diese Weise kommt man am sichersten zur Uebersicht, lernt man am sichersten die Fehler der Vereinzelung und Einseitigkeit vermeiden. Dieses historische Verfahren kommt jetzt so sehr in Aufnahme, daß es von Messe zu Messe das alte analytische Verfahren mehr verdrängt. Die Geschichte der Religion wird jetzt häufiger getrieben als die Dogmatik oder Exegese, es erscheinen mehr Geschichten der Philosophie, als neue Systeme; selbst die Naturwissenschaften, die Rechtswissenschaften, sie alle huldigen dem historischen Geist des Zeitalters, der alle Bemühungen und

Früchte des menschlichen Geistes in ihrer geschichtlichen Folge zusammenhängend übersehn will.

Indem man aber alles vereinfacht, zur Uebersicht bringt und von den gewonnenen Schätzen einmal Rechnung ablegt, wird es auch möglich, das größere Publikum mehr als bisher in die Wissenschaften Einsicht nehmen zu lassen. Das einfache, klare Wissen ist immer auch ein populäres Wissen. Die Schwierigkeit liegt nicht in der Sache, sondern in der Methode des Vortrags. Ehe Necker das erste Budget vorlegte, waren die Finanzen dem französischen Volke böhmische Dörfer. Waren sie es nachher auch noch? - Die Nation ist reif, den Gelehrten in die Karten zu sehn, und die Gelehrten, die ihre Zeit verstehen, machen es sich zum angelegentlichsten Geschäft, die Wissenschaften durch populäre Bearbeitungen allgemein auszubreiten. Daß dabei auch Unberufene sich zudrängen, und viel Lüderlichkeit, besonders in den sogenannten Konversations- und Taschenbibliotheken und Encyclopädien mit unterläuft, hebt den Werth der guten Sache an sich nicht auf. Während mancher alte gelehrte Aristokrat mit Hohn auf solche Volksbücher herabsieht, sollte er wohl bedenken, daß, was hunderte wissen, im Ganze des Völkerlebens mehr gilt, als was ein Einziger hundertmal besser weiß, als andre. Soll die Wissenschaft nur sich selbst nützen, oder dem Erfinder? - Besonders wohlthätig erweist sich das Popularisiren, außer in den Naturwissenschaften, in den historischen, politischen und pädagogischen, weil hier die Wissenschaft am thätigsten ins Leben eingreift. Manche ausgezeichnete Gelehrte, die für die Öffentlichkeit begeistert sind, wie z. B. Rotteck, verlassen eben deshalb den vom Schulstaub verfinsterten Weg und ihre Studien der Geschichte werden durch Uebersicht und stete Anwendung auf die Gegenwart praktisch, das todte Wissen lebendig. Mögen die Aristokraten des Wissens immerhin behaupten, das Popularwissen nehme den Wissenschaften ihre Würde und Strenge. Dem ist nicht so. Im Anfang mag der Lichtsinn sich Lizenzen gestatten; in der Folge kann sich auch beim größern Publikum nur das erhalten, was wirklich wahr ist und ächt, und von allem die Hauptsache ist. Ja ich behaupte, daß die Oeffentlichkeit, die Popularität ein vorzügliches Reinigungsmittel der Wissenschaften ist, daß die dunkelsten Schlupfwinkel der Schulen der Verkehrtheit und leeren Träumerei weit mehr Vorschub leisten, als das weite und lichtvolle Forum der öffentlichen Meinung. Von jeher waren es nur Schulen, welche der Wahrheit ihr Ohr verschlossen, niemals die Völker.

Endlich hat jene konzentrische Richtung der neuen Zeit auch von der Oberflächlichkeit und dem witzigen Spiel wieder in die Tiefe und in den heiligen Ernst der Religion, der Quelle alles geistigen Lebens, zurückgeführt. Die Reaktion gegen das vorige Jahrhundert ist wesentliche auch eine religiöse. Auch in dieser Beziehung bildet Schelling den Wendepunkt.

In der Naturphilosophie liegen die Anfänge aller tiefern Geistesrichtungen unsrer Zeit. Die Schlegelsche und Hegelsche Schule, haben sich nur die Schalen dieser Philosophie angeeignet, ihr Kern fängt erst an, in der neuern Zeit zu keimen und wird seine Blüthe erst später entfalten. Gott und Natur waren profanirt. Schelling legte den Grundstein zu einem neuen Tempel. An ihn knüpfte sich auf der einen Seite die geistvolle Mystik, auf der andern Seite die geistvolle Naturforschung der neuen Zeit. Ich will keineswegs behaupten, daß der Geist eines Mannes dieß bewirkt habe, aber der Geist der Zeit ist ihm entgegen gekommen, wie er ihm. Schelling bezeichnet nur den Anfangspunkt einer völlig welthistorischen Rückwirkung der Tiefe gegen die Oberfläche, der Weisheit gegen den Witz, der Vernunft gegen den Verstand, der

Natur gegen die Kunst. Diese Reaktion liegt im ganzen Charakter unsrer Zeit, und geht mit mathematischer Nothwendigkeit aus ihrer Stellung gegen die alte Zeit hervor. Es hat sich an dieser Reaktion anfangs manche religiöse Schwärmerei, manches vom längst verschwunden geglaubten Aberglauben, und auch manche hirnverrickte physikalische Hypothese und Spielerei mit Formen angeknüpft; allein dieß hindert nicht, daß die Wiederbelebung der alten Frömmigkeit und der alten Naturweisheit als eine sehr wohlthätige und nothwendige Erscheinung anerkannt werden muß. Es ist sehr bezeichnend, daß der Hochmuth einzelner Geister, indem er sich vor dem Geist der Nationen beugt, auch vor dem Geist der Natur und Gottes sich beugen muß. Je volksthümlicher wir werden, um so mehr müssen auch die Religionen und die tiefere Naturkenntniß wieder in ihre Rechte treten.

Auf der äußersten Linken haben sich eine Mengen sehr heterogener Männer zusammen gefunden. Die heftigsten Gegner der Alten sind es aus sehr verschiedenen Ursachen. In ihrer Taktik gegen die rechte Seite sind sie einig, unter sich selbst aber sind die sich wieder häufig entgegengesetzt. Wir finden hier die Extreme der Parteien, die wir schon im linken Centrum kennen lernten, also theils die Ultraliberalen der Literatur, die heftigsten Kämpfer gegen die alten Gelehrten- und Künstleraristokraten, die wärmsten Freunde der Popularität, die tüchtigsten Accoucheurs der öffentlichen Meinung, theils die kräftigsten Mystiker, die den wieder erwachten religiösen Sinn bis auf die fanatische Höhe des Mittelalters zurückführen wollen. Jene Liberalen denken im Geist der Zukunft, diese Mystiker im Geist einer frühern Vergangenheit, aber von beiden Seiten her ist ihr Streben gegen die jüngstvergangne Zeit gerichtet, die zwischen dem Mittelalter und der Zukunft liegt und beiden gleich feindselig erscheint. So sahen wir in der französischen Revolution die Royalisten mit den Jakobinern gegen die Konstitutionellen, so sehn wir noch jezt die Ultraliberalen in den Niederlanden mit den Ultramontanisten gegen das Ministerium im Bunde. Ein dritter Feind macht zwei Feinde auf Augenblicke zu Waffenbrüdern.

Zu diesen zwei Faktionen der äußersten Linken gesellen sich aber eine Menge Leute, wie sie jede gährende Zeit, in welcher alte Autoritäten sinken und neue noch nicht fest stehn, hervorzurufen pflegt. Ehrgeizige nämlich und Wucherer, welche die Neuerungen benutzen, um davon persönliche Vortheile zu ziehn.

Unter den literarischen Liberalen erblicken wir zunächst die Spötter, die mit einer geistreichen Bosheit, wie sie der gutmütige Jean Paul noch nicht kannte, alle Thorheiten und Schwächen, die uns noch vom vorigen Jahrhundert ankleben, unerbittliche geißeln. Ich nenne Börne, Heine, den Verfasser von Welt und Zeit. Ich könnte noch viele andre minder geistvolle Satyriker nennen. Die Satyre gegen die verdorbene und kindlich gewordene literarische Aristokratie und gegen das sklavische Phlegma des Publikums ist schon sehr allgemein geworden. Die öffentliche Meinung wird von sehr vielen Seiten her mit Witz bearbeitet, und dieser Witz ist nicht genug zu schätzen. Wenn er auch nur negativ wirkt, nur das Uebel vertreibt, ohne etwas Besseres an die Stelle zu setzen, ja selbst wenn er zuweilen die Satyre muthwillig übertreibt, ist er dennoch eine sehr wohlthätige Arznei gegen die weibliche Sentimentalität, die noch immer die alten Uebel pflegt und liebhat. Positiv zu wirken, das Bessere an die Stelle des Schlimmern zu setzen, ist nicht Sache derer, die noch im heißen Kampf begriffen sind. Die Männer der äußersten Linken reißen mehr nieder, aber sie geben denen des linken Centrums Raum, bescheiden ein neues Gebäude aufzuführen.

Zorn oder Spott gegen alte ästhetische oder wissenschaftliche Vorurtheile blickt aus unzähligen Schriften der Neuern in höherm oder niederm Grade hervor, je nachdem die Hindernisse, die dem Neuen entgegenstehn, größer oder geringer, das Temperament des Neuerers hitziger oder kälter ist. Jeder Hochmuth, jede Engherzigkeit der alten Zunftaristokraten findet unter den Jüngern irgend einen und oft viele Gegner. Es gährt in allen Wissenschaften und Künsten, und abwechselnd treten die Vertheidiger neuer Systeme und Methoden auf Augenblicke aus dem linken Centrum auf die äußerste Linke über, um unter dem Schtuz des Zeitgeists, der öffentlichen Meinung und ihrer kühnsten Vertheidiger ihren Ansichten einen leichtern Sieg zu verschaffen. Nach derselben Taktik nehmen sich die entschiedenen Kämpfer für Popularität der von den alten Aristokraten verbannten Neuerungen an und machen Partei, oft in Sachen, die sie nicht verstehen, genug, wenn nur den Alten Abbruch gethan wird. Es ist ergötzlich, mit anzusehn, in welche komische Widersprüche zuweilen diese Parteisucht fällt; allein es ist auch zu bedauern, daß die öffentliche Meinung noch keineswegs reif genug ist, um in solchen Streitfällen immer richtig zu urtheilen und ihren eignen Vortheil, ihre eigne Ehre zu bewahren.

V

Der tiefe Zorn gegen die alte Zeit bricht bei den Mystikern hervor. Ich nenne Görres. Wie oft dieser Proteus seine Physiognomie geändert hat, stets ist ihm der Zug des Hasses gegen die Schlafmützen des vorigen Jahrhunderts eigen geblieben. Er hat sie auf gleiche Weise als Jakobiner und als Ultramontanist bekämpft. Nur seine Liebe hat sich verwandelt, sein Haß ist derselbe geblieben. Diesen Haß aber theilen mit ihm alle Frommen unsrer Zeit, die katholischen Mystiker wie die protestantischen Pietisten, und während sie von jenen literarischen Liberalen selbst verhöhnt werden, und diesen Hohn mit der tiefsten Verachtung erwidern, treten sie doch mit ihnen unter dieselben Fahnen und brauchen beinahe wörtlich dieselben Waffen, wenn es gilt, die Theaterkönige der feigen und tändelnden Zeit unsrer Väter anzugreifen. Diese heißen und heftigsten Mystiker haben sich in zwei Faktionen geschieden, von denen die eine, die katholische, das Mittelalter, und die andre, die protestantische, gar die Geisterwelt zu ihrer Burg erwählt hat. Görres steht an der Spitze der erstern, die andre hat an H. von Meyer in Frankfurt, und neuerdings an Kerner, Eschenmaier und den wiederauflebenden Anhängern Schwedenborgs Häupter gefunden. Die mystische Opposition muß nothwendig eine feste Basis haben, und diese ist denn hier der Felsen Petri, dort die neue Offenbarung neuer Propheten. Beides ist einseitig, beides widerspricht sich, beides führt von dem Geist ächter Religiösität wieder zum Geist beschränkter Kirchen. Aber Extreme sind nicht zu vermeiden, und es ist recht gut, daß solche Extreme zum Vorschein kommen, so lange noch auf der andern Seite die Extreme der religiösen Oberflächlichkeit und des entschiedenen Unglaubens auch noch fortbestehn. Nur einzeln ist jedes solche Extrem gefährlich. Kommen sie alle zusammen, so müssen sie sich an einander aufreiben.

Die Liberalen, die Mystiker übertreiben, aber ihre Ansicht ist rein. Sie arbeiten nicht für sich, sondern für das Volk, das sie aus seinen Täuschungen und Vorurtheilen heraus zum Selbstbewußtseyn, zur Wahrheit und Ehre, zum Großen und Heiligen zurückführen wollen. Daher sind von ihnen die neuen Aristokraten sehr verschieden, die sich nur darum auf die äußerste Linke setzen, um die Alten anzufeinden, sie die selbst gern beerben möchten. Dies sind die kleinen Pisistratiden, die durch ihre literarischen Demagogenkünste die Anarchie begünstigen, um selbst zur Tyrannis zu gelangen. Ich nenne Müllner. Sein Beispiel wird noch manchen Nachahmer finden. Sobald die alten Autoritäten schwankend werden, und doch noch ein starkes

Bedürfniß nach Autoritäten vorwaltet, ist es sehr natürlich, daß jüngere ehrgeizige Talente um die Herrschaft buhlen. Mancher hilft die alten Literaturkönige vom Throne stürzen, und hofft, der Thron würde für ihn selber bleiben. Mancher wird an der alten Unnatur zum Ritter, um seine eigne neue Unnatur geltend zu machen.

Doch gibt es auch Talente und sind noch mehr Talente zu erwarten, die, in der jungen Zeit gereift, schon von Natur aus anders sind und nothwendig eine ganz andre Richtung nehmen müssen, als die Talente der alten Zeit, denen man daher auch keinen persönlichen Neid oder Ehrgeiz vorwerfen kann, wenn sie den Geist der alten Zeit bekämpfen und sich in allseitigen Entwicklungen der jungen in unsrer Zeit noch schlummernden geistigen Keime versuchen.

Schlimmer als der persönliche Ehrgeiz kleiner literarischer Tyrannen, wie Müllner, wirkt der Wucher der Büchermacher von Profession, und gewisser Buchhändler. Diese nämlich machen sich die Anarchie zu Nutze und vermehren sie, um ihre schlechte Waare theuer an den Mann zu bringen. In Rezensionen, Buchhändleranzeigen und Vorreden wird die Hefe des Schriftstellerpöbels mit Lorbeerkränzen überschüttet, wie sie kaum die ersten Genies verdienen. Redensarten, welche nur die niederträchtigste Schmeichelei den wahrhaft großen Männern spendete, werden jetzt von Buchhändlern nicht selten den Männern gespendet, die sie zu Haufe wie gemeine Fabrikarbeiter und Hausknechte behandeln. Das Interesse der Zeit, des Volkes, der Wissenschaft und Kunst, ja des Schriftstellers selbst muß vor dem Interesse des Buchhändlers verstummen, der lediglich seinen Geldvortheil im Auge hat, und alle seine eignen Verlagsartikel ausposaunen, alle Artikel seiner Nebenbuhler verhöhnen läßt, gleichviel, von welchem Werthe sie sind.

Durch die Ehrgeizigen und durch diese Wucherer ist die Kritik und öffentliche Meinung noch weit mehr verwirrt worden, als durch die um Ideen streitenden Parteien. In dieser gänzlichen Verläugnung der Sachen und bloßen Hervorhebung der Personen begegnet die äußerste Linke der äußersten Rechten. Die Schamlosigkeit, mit der die Namen gelobhudelt oder verunglimpft werden, ist hier und dort nie nämliche.

Allein gerade die Personen sind auch wieder das, was am ehesten vergeht. Nur die Sachen bleiben. Der Lärm auf der äußersten Rechten und Linken wird aufhören. während das rechte und linke Centrum, wahrscheinlich im Verlauf der Zeit die Unabhängigkeit, Reinheit und strenge Disziplin jeder Wissenschaft und Kunst mit dem Geist der Zeit und dem Bedürfnis allgemeiner Volksbildung vereinigen werden. Es scheint, wir sind so weit gekommen, daß ein bloß aristokratischer und faktenmäßiger Musendienst eben so unmöglich ist, als eine Zurückfallen in die Barbarei. Alle gebildeten Völker Europas haben schon mehr oder weniger eine öffentliche Meinung gewonnen, die sich zwar nichts Unvernünftiges mehr aufbürden läßt, aber auch dem ächten Wahren und Schönen sich keineswegs verschließt. Man vergöttert in Frankreich nicht mehr die glänzende Thorheit der Hofaristokratie, und nicht nur das Volk hat dabei gewonnen, sondern auch die Wissenschaft und Kunst selbst. Man nimmt in England die Wahrheit schon längst nicht mehr aus der Oxforder Fabrik, aber nur die Scholastik leidet daunter, keineswegs der Geist. Auch bei uns wird keine Barbarei erfolgen, wenn wir je mehr und mehr eine öffentliche Meinung gewinnen, welche die glänzenden Throheiten unsrer alten Kunstaristokratie und die Scholastik unsrer Universitäten bey Seite setzt.

Diese Hoffnung soll uns indeß nicht verleiten, die doppelte Gefahr zu mißkennen, die uns von der äußersten Rechten und Linken gegenwärtig noch droht. Zwischen beiden , den alten Aristokraten und den neuen Demagogen, müssen wir wie zwischen Strudel und Klippe hindurchsteuern.

Aus: Literatur-Blatt. Redigirt von Dr. Wolfgang Menzel.

- Teil I:** Nr. 1 vom 01. Jan. 1830. (S. 1-4)
- Teil II:** Nr. 2 vom 04. Jan. 1830. (S. 5-8)
- Teil III:** Nr. 3 vom 06. Jan. 1830. (S. 9-12)
- Teil IV:** Nr. 4 vom 08. Jan. 1830. (S. 13-16)
- Teil V:** Nr. 5 vom 11. Jan, 1830. (S. 17-18).